

Bleibende Mysterien

Die neuen Bilder von Sue Hayward

Von Gerhard Charles Rump

Als Alice das Gedicht „Jabberwocky“ gehört hatte, war sie etwas verwirrt. Irgendetwas war getötet worden. So viel hatte sie verstanden. Wenn wir die neuen Bilder von Sue Hayward betrachten, die das Flüchtige zu erhaschen suchen und das Materielle zum Teil entstofflichen, sind wir auch erst ein wenig verwirrt, aber auch verzaubert. Etwas ist gemalt worden – so viel verstehen wir. Wir müssen aber genau nachprüfen, was wir meinen, gesehen zu haben, wir müssen eine Probe aus dem Stoff unserer Gedankenverbindungen nehmen: Liegt da jemand auf der Couch? Schwimmt jemand im Pool? Jagt da einer in den Wäldern? Wir können das nur sicher feststellen, wenn unsere Wahrnehmung eng der Farbe folgt und dem Licht, der Komposition und der Form – diese fantastischen Vier liefern uns den Hintergrund, der es uns ermöglicht, die Mannigfaltigkeit (im Sinne der modernen Physik, von der wir das Wort hier borgen) der durchscheinenden Figuren zu verstehen, die still und offensichtlich glücklich in Sue Haywards Bildern leben. Nicht, dass es schwer wäre, sich für sie zu erwärmen. Ganz gegenteilig – sie sind verführerisch, verzaubernd, locken uns in die Welt, die sie darstellen, ohne sie wirklich abzubilden. Und gerade in dem Moment da wir denken, dass wir ihre Rätsel gelöst und ihr Mysterium erklärt haben, müssen wir zugeben, dass sie fast unberührt weiter bestehen.

Sue Haywards Art zu malen ist zärtlich poetisch, oft aber auch stark ausdrucksbetont, immer aber exquisit. Sie malt nicht auf Leinwand oder Brettern. Sie malt auf durchscheinender Gaze, die den hellen Schatten einer Figur mit ihr selbst zusammenfallen lässt, wobei das Materielle schwindet und ein neuer Bewohner der Bildwelt auftaucht. Die schwebenden, wie Erscheinungen wirkenden Figuren (wir wollen sie kurz Schafigs nennen, zusammengesetzt aus Schatten und Figur) passen perfekt in Sue Haywards Bildwelt. Sie fügen sich ein in den Stoff der Bilder als wären sie genau so natürlich wie alles andere, das man da sieht. Und das ist auch recht so, denn alles, was in den Bildern zu sehen ist, ist Malerei. Und die Schafigs sind auch Malerei.

Es ist die Meisterschaft Sue Haywards mit der sie ihre Medien beherrscht, die verhindert, dass die Schafigs wie Scherenschnitte wirken. Es sind vielmehr vollgültige, voll integrierte Bildfiguren. Ja, die von ihnen eingenommene Fläche ist oft auch zumindest zum Teil mit Farbe bedeckt, aber vom Prinzip her sind sie „negativ“ gemalt, denn das Damar-Harz oder das Wachs oder die Mischung beider, vermengt mit Pigmenten, die Sue Hayward als Farbe benutzt, hört genau an einer Linie auf, die sowohl den Rand des Malbereichs wie der eindimensionalen Kontur der Figur markiert. Der Gebrauch des Wachses sorgt für eine matte, eben nicht glänzende Farbanmutung, was auch für mehr Körper sorgt. So entsteht eine realere Präsenz, die aber die Natur der Figuren (oder auch der Landschaften) als Gemalte nicht in Frage stellt.

Die Figuren sind zeitgenössisch, wenn auch anonym. Gleich, ob sie im Bikini in einem Pool schwimmen oder ob sie wetterfeste Kleidung tragen. Ihre situative Existenz wird in Kunst verwandelt und so werden sie zu vielfach zusammengesetzten oder auch ganz schlichten Symbolen der menschlichen Existenz, die Kapitel aus der nie endenden Geschichte der *conditio humana*, der Seinsbedingung des Menschen aufführen. Ihre Existenz steht für die Existenz als solche. Hier und da und überall. Viele Beziehungen werden angesprochen: Mensch und Tier, Mann und Frau, Mensch zu Mensch, Mensch und Geschichte und so fort. Die *dramatis personae* verbinden sich mit jeder Art des Seins des Betrachters. Wir alle haben die Chance einer Beziehung dazu, uns wenigstens teilweise in ihnen wiederzuerkennen. Sie erfüllen mehrere Aufgaben. Sie stellen eine hohle, eine visuell negative Form gegen den positiven und materiell kompakten Rest des Bildes. Weil sie durchscheinend sind, können sie mit silbrigem Dunst über einer frühmorgendlichen Wiese verglichen werden, gleichzeitig aber erlaubt ihre Durchsichtigkeit sich verändernde und variierende Wirkungen von Licht und

Raum, je nach Maßgabe der Position des Betrachters und des Lichtes, in dem sie gesehen werden. Ihre benachbarten undurchsichtigen Partien können Schatten werfen, die man durch die Gaze hindurch sehen kann, was eine allerdings vorübergehende und schwer fassbare räumliche Dimension hinzufügt, die vorher nicht da war. Und sie entstofflichen die Materie. Sie sind physikalisch an sie gebunden, transzendieren sie aber visuell, eröffnen neue Dimensionen der Erfahrung.

Wenn man einmal eine Analogie ausborgt, kann man sie als Mannigfaltigkeit im Sinne der Physik deuten (auch „Calabi-Yau-Space“, CYS, genannt). Verkürzt gesagt sind CYS Bündel von nicht entfalteten, ineinander verknüpfelten räumlichen Dimensionen. Wir können ja nur mit drei räumlichen Dimensionen umgehen, in der Physik geht man aber von zehn aus, deren Eigenschaften man mathematisch beschreiben kann. Sieben haben keine Chance gehabt, sich zu entfalten, aber es gibt sie dennoch (siehe etwa Brian Greenes Buch „Das elegante Universum“). Sie sind in den CYS verschlungen, so wie die möglichen Charakteristika positiv Gemaltens innerhalb der Schafigs schlafen. Das kann man auch visuelle Poesie nennen.

Sehen wir uns Komposition und Ikonographie an. Es handelt sich nicht um Pop-Ikonographie, auch wenn das Alltägliche vorherrscht. Vielleicht nicht für jeden Europäer – Sue Hayward kommt aus Australien – aber dennoch nahe genug dran. Angesiedelt zwischen der Neuen Leipziger Schule und Alex Katz, aber früher gestartet als die Leipziger und aufwendiger ausgeführt als Katz. Natürlich, es ist ja Sue Hayward. Die Kompositionen erweisen sich als in hohem Maße klassisch, ein visuelles Vehikel um irgendwie am Ziel des Bildverstehens anzukommen. Was sich in der Mitte findet ist wichtig, der Goldene Schnitt steht für Harmonie und so weiter. Gerade so wie bei den Alten Meistern.

Ähnliche Prinzipien herrschen in ihren dreidimensionalen Werken. Ihre Stelen, höher als die meisten Menschen groß sind, oft in Weiß gehalten, haben eine eigenartige Präsenz, wie eine starke Minze. Sie sprechen uns an, laden uns ein, ihre Eigenschaften zu erfahren, bewahren aber dennoch Distanz. Natürlich haben die durchscheinenden Partien hier noch mehr Tiefe, wirken wie ein nahezu immaterieller Tunnel in die Materie hinein, und es gibt eine integrierte, halboffene Box, die ein dazugehöriges, kompaktes, dichtes Objekt beherbergt. Es sind Vervielfachungen der Bilder, genau so poetisch wie diese, immer auf der Suche nach einem besonderen Charakter, nach dem besonderen Augenblick, den wir für so wichtig halten. Er ist es.